

Ist Ökonomisierung an allem schuld?

–Ein Begriff und was wirklich dahinter steckt –

Wer kennt nicht die heute überall zu hörenden und zu lesenden Klagen, die zugespitzt auf folgendes hinauslaufen: Die augenblickliche Lage ist bescheiden, früher war alles besser. Früher, da gab es Gemeinschaftsgefühl, Solidarität, Hilfsbereitschaft, Freundschaft. Und heute? Alles dreht sich nur noch ums Geld, Geld, Geld! Auf der Suche nach dem Schuldigen sind dann auch manche Beobachter schnell fündig geworden: Schuld ist die „zunehmende Ökonomisierung“.

Nun könnte man zur Tagesordnung übergehen mit dem Hinweis darauf, dass, wie uns die Geschichte lehrt, die Menschen immer schon, zu allen Zeiten, die Vergangenheit verklärt und die Gegenwart realistischer gesehen haben: mit all den Problemen, Krisen, Leiden, Ungerechtigkeiten und Unzulänglichkeiten. Aber der ins Visier der Kritiker genommene Schuldige reizt zum Widerspruch. Was heißt hier „Ökonomisierung“? Sind die Vorwürfe berechtigt?

Zunächst zur ersten Frage. Solche Wörter wie „Ökonomie“ und „ökonomisch“, „Wirtschaft“ und „wirtschaftlich“ werden in verschiedenen Zusammenhängen mit verschiedenen Bedeutungen belegt. Man muß also genau hinschauen, wenn man den Sinn verstehen und bestimmte Mißverständnisse gar nicht erst aufkommen lassen will. Es stellt sich in diesem Zusammenhang immer mehr heraus, dass es sinnvoll ist, „Ökonomie“ und „ökonomisch“ als eine besondere Sichtweise, eine besondere Brille, als einen besonderen Scheinwerfer anzusehen, durch die man das, was draußen in der Praxis vor sich geht, beobachtet. Es liegt damit in der Natur der Sache, dass Ökonomen die Welt und den Menschen häufig anders sehen als andere wie zum Beispiel Juristen, Pädagogen, Politiker, Naturwissenschaftler oder auch der viel zitierte Mann von der Straße.

Wie läßt sich nun diese ökonomische Brille skizzieren? Für den Ökonomen steht – entgegen anders lautenden Vorwürfen – der Mensch im Mittelpunkt der Betrachtung. Zugegeben: Ökonomische Diskussionen machen diesen Tatbestand häufig nicht sichtbar. Jeder sollte aber daran denken, dass zum Beispiel solche Sachverhalte wie Inflationsrate, Wachstumsrate oder Arbeitslosenquote das Ergebnis der Entscheidungen und Handlungen von Millionen von Menschen im In- und Ausland darstellen.

Der Mensch hat viele Wünsche, Ziele, Bedürfnisse. Er sucht nach Handlungsmöglichkeiten, um seine Wünsche zu befriedigen, sieht sich aber immer wieder Handlungsbeschränkungen gegenüber. Er wägt das Für und Wider, die Vor- und Nachteile, den Nutzen und die Kosten jeder dieser Möglichkeiten gegeneinander ab und wählt dann die nach seiner Sicht beste Alternative aus. Er versucht dabei, unter den gegebenen Beschränkungen das Beste aus seiner Situation zu machen. Er ist erfinderisch. Sein Einfallsreichtum kommt immer dann zum Vorschein, wenn er sich neuen und bisher unbekanntem Möglichkeiten gegenüber sieht, oder wenn er nach Wegen sucht, seine Beschränkungen oder Chancen zu verändern. Das nennen Ökonomen rationales Handeln.

Die Dinge, auf die sich die Wünsche der Menschen richten, nennt der Ökonom „Güter“. Ökonomen werden oft kritisiert, weil sie annahmen, Menschen seien materialistisch eingestellt. So als ob Menschen nur nach materiellen Dingen streben. Dieser Einwand ist falsch. Die menschlichen Wünsche können sich natürlich auf materielle Dinge richten, z.B. auf Autos, Kleider oder Handys. Aber es steht völlig außer Frage, dass Menschen sich auch nach ästhetischen, kulturellen, künstlerischen, intellektuellen oder religiösen Dingen sehnen: Auch das sind Güter, und Menschen, die diese Güter anstreben, verhalten sich genauso rational wie

diejenigen, an die man immer in ökonomischen Zusammenhängen denkt wie zum Beispiel Konsumenten oder Unternehmer.

Aber was ist mit dem Geld? Spielt Geld nicht eine wichtige Rolle in Theorie und Praxis der Ökonomie? Wird die Sucht nach Geld nicht durch die Ökonomie gefördert? Richtig ist, dass Ökonomen die Vorteile der Geldverwendung hervorheben: Geld kann man dafür gebrauchen, den Wert von Gütern zu messen, das Vermögen kann man in Geldform halten, und man kann Geld als Tausch- und Zahlungsmittel verwenden. Geld ist und bleibt aber in den Augen eines Ökonomen immer nur ein Mittel, niemals ein Zweck: Mit Geld kann man Gutes und Böses tun!

Ökonomen sind allerdings davon überzeugt, dass ein Leben ohne Geld viel mühseliger, der Wohlstand viel geringer wäre als mit Geld. Auf die Frage an eine ehemalige DDR-Bürgerrechtlerin, was den Unterschied ausmache zwischen der Zeit vor und nach der Wende, antwortete sie folgendermaßen: Vor der Wende mußte ich, um eine bestimmte Ware oder Dienstleistung zu bekommen, ein großes Netz von persönlichen Beziehungen knüpfen, mit sehr komplizierten, aufwendigen und nicht immer angenehmen Formen der Leistung und Gegenleistung. Heute gehe ich in ein Geschäft, lege Geld auf die Ladentheke und erhalte die gewünschte Ware oder Dienstleistung.

Diese eben beschriebene ökonomische Sicht der Dinge widerspricht natürlich Auffassungen, die die Gesellschaft streng in voneinander getrennte Lebensbereiche aufteilen, die durch unterschiedliche Gesetze und Regeln gesteuert werden. Nach dieser Ansicht mögen im Bereich „Wirtschaft“ die ökonomischen Gesetze Gültigkeit haben, in den anderen Bereichen haben sie nichts zu suchen.

Auch der Bundespräsident ist offenbar dieser Auffassung, wenn er zum Beispiel in seiner Weihnachtsansprache apodiktisch formuliert: „Die Familie ist kein Betrieb“. Wir brauchen uns hier nicht über die Verwendung des Wortes „Betrieb“ zu streiten. Eines ist aber sicher: Die Mitglieder der Institution Familie verhalten sich im oben beschriebenen Sinne rational: Heute ist es für viele Menschen nicht rational, eine Familie zu gründen und Kinder zu haben. Vor 100 Jahren war das noch anders: Damals bedeuteten für die Mehrheit der Bevölkerung die Gründung einer Familie einschließlich Kinder eine Wohlstandssteigerung, daher das Wort „Kinderreichtum“. Für diese radikale Verhaltensänderung brauchen wir auch keinen „Wertewandel“ zu bemühen. Sie ist ganz einfach dadurch zu erklären, dass heute die Bedingungen für die Gründung einer Familie, fürs Kinderkriegen und – aufziehen, gelinde gesagt, nicht besonders günstig sind.

Zum Abschluß: Diese hier skizzierte ökonomische Sicht der Dinge werde ich in Zukunft in dieser Kolumne auf unterschiedliche Themen aus Wirtschafts-, Sozial- und Gesellschaftspolitik anwenden. Damit werden nicht letzte Wahrheiten verkündet, sondern es werden hier Aspekte beleuchtet, Lösungsansätze beschrieben, die aus dieser Sicht als interessant und sinnvoll angesehen werden. Andere mögen die Dinge anders sehen.